Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Meton und sein Cyclus nach den Zeugnissen.

Neuerdings ist über diesen Gegenstand etwa folgendermaßen geurtheilt worden: „die Aeußerungen der Alten (Diodor, Geminus u. A.) sind so unbestimmt daß wir ihnen zu Gefallen nicht anzunehmen brauchen, es sei die metonische Enneakaidekaeteris überhaupt jemals in bürgerlichen Gebrauch übergegangen; auch was man an historischen Gründen für die Einführung dieser Zeitrechnung von 432 a. Ch. ab beigebracht hat, ist wenig bedeutend und die Aufstellung dieses Kalenders 432 a. Ch. bedeutet hier endlich ganz und gar nichts; der Zweck der Aufstellung kann nur der einer Erfahrungsprobe gewesen sein, aus der Aufstellung an sich selber folgt noch kein Gebrauch in Staat und Leben, so wenig wie aus der önopideischen zu Olympia." — Herr C. H. O. Müller, der in Zeitschr. f. AW. 1857 Nr. 57 S. 455 fg. so geurtheilt hat, entfernt sich damit von der gewöhnlichen (idelerschen) Auffassung; mit Unrecht, wie zu zeigen ist.

432 a. Ch. also stellte Meton einen Kalender auf, einen besseren als bisher einer gewesen war; die Aufstellung geschah an öffentlichem Orte, inmitten einer eben damals wohl geleiteten Bürgerschaft (Pericles), welcher in Handel und Verkehr wie für den Behördenwechsel ein ordentlicher Kalender von Nutzen war. Unter solchen Umständen führt die Nachricht von Metons Kalenderaufstellung 432 a. Ch. als nächsten Gedanken den herbei, es sei der Kalender aufgestellt worden um ihn zu gebrauchen und gleich zu brauchen und so zu brauchen wie man alle Kalender braucht, und er

sei auch wirklich gebraucht worden; wofern nämlich das Material (Daten, Schaltjahre) sich in einen 19jährigen Zeitkreis regelrecht ordnen lasse. Denken wir also einen Augenblick sämmtliches Material hinweg, so wird in diesem Falle unseren Geschichtsbüchern die Zeile einzuverleiben sein: „432 a. Ch. fingen allem Anscheine nach die Athener an ihre Jahre und Monden metonisch zu führen", eine unverächtliche Wahrscheinlichkeit, die sich freilich bei mangelndem Material nicht zur Evidenz bringen ließe.

Herr Müller findet die Zeugnisse mit der Annahme verträglich daß Metons Cyclus nie etwas mehr gewesen wäre als ein nationaler und wissenschaftlicher Ausgleichungskalender, was, ehe nicht der gewöhnliche Kalendergebrauch durch soliden Beweis zurückgewiesen wäre, keine Beachtung verdiente und wäre der Gegenbeweis geführt, noch selbst eines Beweises bedürfte.

Gesetzt man hätte über den Geldgebrauch der Germanen bloß die Aeußerung: „wir (Römer) haben den Deutschen auch schon gelehrt Geld anzunehmen" Tac. Germ. 15, so wird die Ergänzung sein: „um es als Gold in Handel und Verkehr zu gebrauchen", und wer behauptet, daß dieses der edlen Einfalt unserer Vorfahren zuwider sei, daß sie vielmehr die Münzen zu Halsketten brauchten oder als Rechenpfennige ihren Kindern gaben, dem ist aufzuerlegen, daß er diesen von dem gewöhnlichen abweichenden Gebrauch auch beweise, und dabei seine subjective Vorstellung von der Einfalt Germaniens bei Seite lasse; wo nicht, so bleiben wir dabei, die bloße Erwähnung des Geldes, welches aus Rom nach Deutschland ging, genüge für die Annahme, das Geld sei als Geld auch dort betrachtet und benutzt worden. Cf. Tac. Germ. 15 extr. und 5.

Wenn bloß berichtet wäre, in Rom sei eine Sonnenuhr in dem und dem Jahre aufgestellt worden, so mußte man den Römern und wahrscheinlich von dem Jahre an, zutrauen daß sie sich praktisch nach dieser Sonnenuhr richten wollten und auch richteten und dieselbe so benutzten, wie alle Sonnenuhren damals gewöhnlich benutzt wurden. Gesetzt nun Jemand redete sich ein, es hätte sich das römische Volk vielmehr eigentlich der Wasseruhren bedient und diese Instrumente nach dem Solarium regulirt, so müßte er diese Be-

hauptungen erst beweisen; wo nicht, so bliebe jeder bei der Voraussetzung, in Rom habe die Sonnenuhr keinen anderen Gebrauch gehabt als den herkömmlichen und zwar vom Aufstellungsjahre ab. Sieht man die Stellen über die Einführung der Solarien in Rom an, so zeigt es sich, daß die Autoren schon genug gesagt zu haben glauben, wenn sie bloß berichten: es sei ein solches Horologium aufgestellt worden. Ganz zufällig erfahren wir, daß man sich auch danach richtete, vom Plinius: paruerunt tamen eis (lineis) annis undecentum (Ideler II. S. 8). Plinius sagt das nicht aus Besorgniß, es könnte ein Leser glauben, daß man die Uhr aufgestellt aber sich nicht nach ihr gerichtet habe. Er erwähnt ihre große Fehlerhaftigkeit und sagt dann daß ungeachtet derselben sie dennoch 99 Jahr d. h. vom Jahre der Aufstellung an gebraucht worden ist (von a. Ch. 263 bis 164 s. Fischer). Könnte jener nun wirklich darthun daß die Römer vor Alters schon Klepsydren gemeinhin angewendet hätten, nun dann müßte man sich mit dem paruerunt des Plinius irgendwie abfinden, ihn des Irrthums zeihen, einen secundären Gebrauch der Solarien statuiren u. dgl. So lange er es aber nicht dargethan hätte, blieben wir bei unserer Behauptung: paruerunt heißt, sie richteten sich nach der Sonnenuhr in gewöhnlicher Weise.

Um den zu bezeichnen, welcher den praktischen Gebrauch einer Sonnenuhr oder ähnlicher Instrumente aufgebracht hat, bedarf es nicht einer ausdrücklichen Erwähnung dieses Gebrauches; es genügt, ihn den Erfinder und Aufsteller des Solariums zu nennen. So sagt ein plautinischer Parasit (Fragm. der Böotia bei Becker röm. Scenen I S. 186) „der Teufel hole den, der die Stunden erfand und hier sogar zuerst ein Solarium aufstellte, ach! als ich Knabe war, da aß und trank man nicht so wie jetzt nach der Uhr". Plautus glaubte, seine Zuhörer würden die Aufstellung der Sonnenuhr in dem Sinne nehmen, daß man etwas aufstelle um es auch dem allgemeinen Gebrauche gleich zu übergeben.

Dasselbe folgt für Metons Kalender, von welchem es bei Diodor 12, 36 ungefähr so heißt unter Ol. 86, 4: „in Athen stellte (ἐξέθηκε) Meton, Pausanias' Sohn, ein berühmter Stern-

kundiger, die ſogenannte Enneakaidekaeteris auf, vom 13. Skirophorion beginnend. Es hatte dieſer Cyclus vortreffliche Eigenſchaften, weshalb noch bis auf unſere Zeiten die meiſten Griechen, indem ſie ſich deſſelben bedienen (*χρώμενοι*), nicht die Wahrheit verfehlen." Den erwähnten Gebrauch der Hellenen — verſteht ſich den gewöhnlichen Kalendergebrauch, da das Gegentheil anzudeuten war — ſetzt Diodor ſtillſchweigend voraus für Athen und als unmittelbar geknüpft an das *ἐκτιθέναι*. Dahin führt ein unbefangenes Verſtändniß der Worte, Diodor kann nichts anderes gemeint haben.

Dann Geminus (Iſagoge 6 S. 47) etwa ſo: „da die Zeitrechnung (vor Meton) nach 8jährigem Kalender durchaus mangelhaft war, ſo bildeten *) die Aſtronomen [Meton] Euctemon Philippus und Kallippus einen 19jährigen", über welche Worte der ſachkundige Ideler, ein Mann der keiner Uebertreibung fähig war, längſt geurtheilt hat, daß „nichts entſcheidender für den praktiſchen Gebrauch des Cyclus ſei als die Art wie Geminus hier den Uebergang zu ihm mache" (Ideler I S. 321). Läßt ſich der Gegenbeweis führen, ſo muß man ſagen: Diodor, Geminus u. A. ſind ſpätere Autoren, ſie haben die Glocken läuten hören, aber nicht genau gewußt wo ſie hingen, denn freilich läuteten dieſe Glocken in weiter Ferne der Vergangenheit. Aber unſere hartnäckigen Antimetoniker können dieſen Autoren die anti-metoniſche Anſicht nicht zumuthen. Wer die Octaeteris eine in allen Stücken fehlerhafte und deshalb durch den 19jährigen Kalender erſetzte nennt, kann nicht gemeint haben daß jene fortgebraucht worden ſei. Wenn man alſo durch hinreichende Gründe bewogen werden könnte den ſpäten Zeugen das Dementi zu geben und ſie der Nachläſſigkeit zu beſchuldigen, ſo wird man doch nicht mit Herrn Müller behaupten dürfen, daß ſich die Zeugniſſe vertrügen mit einem nie und nirgends ſtattgehabten Gebrauche des Cyclus. Denn die Zeugniſſe enthalten den Gebrauch, wenn man ſie ohne Partheilichkeit lieſt.

*) *Συνεστήσαντο*, ſagt Geminus, was doch nicht mit Ideler durch „aufſtellen" zu geben iſt, vielmehr eine künſtliche Geſtaltung aus gewiſſen Elementen bezeichnet, wie citirt wird aus Lucian *Ἥφαιστος ἄνθρωπον συνεστήσατο* und Euclid von mathematiſcher Conſtruction ſ. Stephanus VII S. 1405 und Paſſow-Roſt II S. 1771. 6.

Ein solcher wäre dennoch zu beanstanden wenn der aufgestellte Kalender unbrauchbar *) gewesen wäre, wenn das Bedürfniß der Brauchenden nicht vorläge in den Mängeln der Octaeteris, wenn der mächtige Arm gefehlt hätte ohne welchen nie und nirgends eine Kalenderreform zur Wirklichkeit gediehen ist, wenn der wenigstens 100jährige Bestand metonischer Zeiten weiterhin keine Spuren hinterlassen hätte. Aber von alledem ist das Gegentheil der Fall, diese Umstände ruhig erwogen begünstigen die aus Diodor u. A. gewonnene Wahrscheinlichkeit des Gebrauches.

Um das Einladende derselben zu verkleinern vergleicht Herr Müller Metons Werk mit der oenopideischen Aufstellung zu Olympia, „aus der doch Niemand schließe, die 59jährige Periode sei zu Olympia in öffentlichen Gebrauch gekommen". Nein freilich! Metons Cyclus war brauchbar und mit den Schwächen der älteren Rechnung von 8 und 8 Jahren verglichen sogar vollkommen; besser als die Octaeteris war Oenopides' Periode gleichfalls, aber ersparte doch eine endliche Ausschaltung eben so wenig. Von einer Parallele mit Metons Arbeit kann nicht die Rede sein; 59 metonische Jahre konnten ohne merkbaren Fehler verstreichen, während nach Oenopides' Norm der Fehler schon ungefähr Wochenlänge hatte (Censorin 19, 2. Scaliger Emend. S. 161 d.) „Wenn wir also doch ausmerzen müssen — warum sollen wir nicht bei unserer Octaeteris bleiben"? mochten die in Olympia sagen. Wenn die Athener dagegen bei der Octaeteris, der alten, kränklichen, durch allerlei Dosen von Noth- und Hülfstagen und ein Palliativ **) mühsam am Leben erhaltenen noch blieben, des Meton schöne Entdeckung nicht ins bürgerliche Leben einführend, hatten sie dann wohl einen

*) Dem ungekünstelten Verstande ist das brauchbare auch das gebrauchte, z. B. τετελεσμένον = thunlich, aber objectiv Odyssee 5, 90 ibiq. Nitzsch; invictus = unbesiegbar; ἀκουστός = hörbar, neben ποιητός = gemacht s. Krüger G. Gr. S. 195. Compendienlogik ist das nicht, dafür trifft sie aber in der Anwendung unter 100 Fällen 99mal zu.

**) Die Ausmerzung ist eine unvermeidliche Folge der Octaeteris und Böckh der bekanntlich diese Folge nicht gescheut hat, zeigt daß er ein System bis in seine Consequenzen auszuführen weiß und daß er ein ganzer Mann ist. Herr Müller will die Octaeteris und will sie doch nicht, er schiebt die Consequenzen nur höher hinauf, denn daß dann früher ausgemerzt worden, ist nicht zu bezweifeln.

ebenſo triftigen Grund wie die in Olympia um den Oenopides abzuweiſen? wenigſtens keinen triftigeren als z. B. ein deutſcher Gelehrter, welcher Dinge feſthält nicht weil ſie richtig ſind, ſondern weil er ſie einmal geſagt hat und er ſeinem Eigenſinne Wahrheit und Vernunft unterordnet.

Ferner, für Athen und Olympia, die Brauchenden und ihre Wünſche! Das demokratiſche Athen iſt genau auf Prytanientage, rechtet vielleicht darum, man will ſelber zuſehen was einem gebührt, ordentlich abzählen an Metons Parapegma — keine Rede von willkührlich und egoiſtiſch wie im oligarchiſchen Rom verwaltetem und verheimlichtem Kalenderweſen — da paßt nun ein allgemein anerkannter, öffentlich aufgeſtellter Kalender und unſere Antimetoniker müßten, wenn die Octaeteris noch immerfort galt, doch die Lücke ausfüllen indem ſie den atheniſchen Demokraten einen öffentlich aufgeſtellten 8jährigen Kalender — hypothetiſch — bewilligten. Der Ehrgeiz iſt mißtrauiſch. „Ich will wiſſen" hieß es wohl da „wie „in aller Welt dies doch zugeht mit den verdächtigen Zuſchußtagen; „und gar die Ausmerzung, die verbitte ich mir ernſtlich wenn ich „erſt Archont bin, wenigſtens klar, ſonnenklar ſoll es vor aller Au„gen ſtehn, daß man ſieht ob auch alles mit rechten Dingen zugehe. „Metons Kalenderſtein hilft ganz und gar nichts, den nehme man „weg und ſetze die wirkliche in unſerer Cecropsſtadt für uns Behör„den gültige Jahrrechnung an deſſen Stelle". Ebenſo war für die Zinszahlungen ein ordentlicher Kalender in Athen wohl angebracht. Kann man auch ähnliches von Olympia ſagen? wohnt da eine ehrgeizige Bürgerſchaft, die einen Kalender „in öffentlichem Gebrauche" vermißt? das nun gerade nicht, ja es wohnen ſo zu ſagen gar keine Menſchen in Olympia, die Olympier ſind Götter und man ſtreitet darüber ob Olympia eine Stadt geweſen ſei oder nicht (Krauſe II, 1 S. 19 N.). Man käme hiernach auf die olympiſche Feſtfeier und die feiernden Griechen, deren Verſammlung nun auch wohl nicht ſofort mit der leipziger Meſſe und ihrem Geldverkehr gleich zu ſtellen und für internationale Anleihen ein Ausgleichungskalender zu phantaſiren ſein dürfte. Auf die Feſtfeier alſo, wohlan. Oenopides, ein Mann von Ruf und Geſchick wie es ſcheint, kommt aus Chios

dahergereist, die Olympien mit zu begehen und einen Vorschlag zur kunstmäßigen Regelung des Festcyclus (49 und 50 Monden) zu machen. Er meldet sich bei dem Vorstande und hebt die Tugenden seines Cyclus hervor, erhält indeß die Antwort: „deine 59jährige Periode ist gewiß sehr schön und gut, aber wir gehen nach dem Augenschein, der Himmel ist unserem Festkreise ein Berichtiger gewesen seit uralten Zeiten und soll es bleiben, denn an den Satzungen des Herakles mögen wir nicht gern Experimente leiden. Auch müßtest du viele Erztafeln machen, damit jede Stadt sich eine mit nach Hause nähme und wüßte wann du den Olympienvollmond *) angesetzt hättest, du scheinst aber ja nur ein einziges χαλκοῦν γραμματεῖον zu haben. Weit bewährter ist es in unseren Augen daß man nach wie vor Acht habe auf die heliacische Aufgangszeit von Castor und Pollux und zum Vollmonde darnach hieselbst eintreffe. Die Tafel mag hier bleiben, wir sehen dann ob sie dem Herkommen ein Genüge thut." Ja der That war eine technische Regulirung des Olympienvollmonds mißlich, so lange nicht das technische Werkzeug allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden hatte. Da nämlich ein nationaler Ausgleichungskalender für alle Feiernden schon existirte, ein schöner und köstlicher, der Himmel Griechenlands, so mußte, der sich unterfing ein menschliches Surrogat dafür zu geben, dieses ebenfalls allen zugänglich machen, Oenopides also wofern er wirklich solche Zwecke hatte, seiner 59jährigen Periode den Rang eines allgemein hellenischen Ausgleichungskalenders verschaffen, eine schwer zu verwirklichende Idee, sei es daß man die chronologische Aufgabe **) mit der Leistungsfähigkeit jener Zeiten (nach Ol. 75. Dodwell) vergleicht, sei es daß man die Zersplitterung des Griechenvolkes ansieht. Meton brauchte doch bloß die Athener, also im Grunde wohl nur den Pericles zu überreden. Es kann von einer Parallele beider Aufstellungen, der zu Olympia und der zu Athen,

*) Der Olympienvollmond dann dem Ostervollmond und die Olympientafel einer Ostertafel ähnlich, was freilich nur Deutung bleibt, doch besser ist als auf rein astronomische Sachen wie eine doppelte Saturnsjahrlänge und eine schwer faßliche Epideiris (Krause II, 1 S. 187) zu rathen.

**) Wie sie anders überhaupt als enneakaidekaeteridisch zu lösen wäre, sehe ich nicht und auch diese Lösung genügt kaum, da zum natürlichen Ausgleiche lunarischer Zeiten diese selbst sich nicht eignen dürften.

vernünftiger Weiſe gar nicht die Rede ſein, um die mögliche und wahrſcheinliche Folgenloſigkeit jener auf dieſe zu übertragen; das konnte nur ein ſo partheiiſcher Urtheiler wollen wie Herr Müller. „Zu Olympia und zu Athen", das klingt ſehr gleich, ſteht aber nicht im Aelian *), welcher die Partheilichkeit büßen muß, Aelian ſagt: „bei der Olympienfeier."

Die Zeitumſtände beider Aufſtellungen kann man nicht an einander halten, weil man nicht genau weiß, wann Oenopides die ſeinige machte (nach Ol. 75 ?) — Endlich die Folgezeit. Hier iſt abgeſehn von der Nachricht des Aelian und der ähnlichen des Cenſorin (Oenopides habe ein ſo und ſo beſchaffenes großes Jahr aufgeſtellt) ebenfalls Meton im allergrößten Vortheile, wie wohlbekannte Stellen zeigen, namentlich daß ſein Jahr ſprichwörtlich ward. Sprichwörter ſind Sprachtheile. So würde aus dem Umſtande daß die Römer ihre (ſpäteren) Waſſeruhren auch Solaria nennen, die Sonnenuhr als die älteſt eingeführte folgen und die Sprache eben einen langen praktiſchen Gebrauch der Sonnenuhr vor den Zeiten der Klepſydren nachweiſen. Metons Namen hat die Nachwelt tauſend und aber tauſendmal genannt — Oenopides nimmt eine nicht ganz verloſchene Stelle in der Geſchichte der Gelehrſamkeit ein, leidet aber keinen Vergleich mit dem Range derer, die das wirkliche Leben durch ihre Entdeckungen regeln.

Statt alſo die aus den Zeugniſſen folgende allgemeine Wahrſcheinlichkeit des metoniſchen Kalendergebrauches zu verkleinern und durch eine ſophiſtiſche Parallele in ein ſchiefes Licht zu ſtellen, wie Herr Müller thut, mußte eingeräumt werden, daß die Zeugniſſe allerdings einen recht leidlichen Anſchein gewähren zu Gunſten der

*) ἐν Ὀλυμπίοις Aelian V. H. X, 7. Scaliger Em. S. 162 hat das ἐν nicht, ἀνέθηκεν Ὀλυμπίοις ſchreibt er, was grammatiſcher ſein mag. Wenn Krüger Gr. Gr. 48, 2, 1 meint daß Ariſtophanes niemals ἐν ſetze, ſo hat er nicht Recht; in einem Fragment der „Störche" ſteht ἀπαγᾶς ἥδιστον ἔφειν ἐν ἐπινικίοις χρέας Bergk S. 239. Vom Orte redend hätte wohl Aelian als ein ſpäterer ἐν Ὀλυμπίᾳ geſagt (Polyb., Lucian., Anthol., Euſeb.); Thucydides hat Ὀλυμπιάσι nach älterer Weiſe ſcheint es. — C. Redlich überſetzt ἀνέθηκεν, weihete, wobei Dativ oder εἰς zu wünſchen wäre, Ὀλυμπίοις kann doch nicht = „den olympiſchen Göttern" (?) ſein, wenigſtens verſtanden die welche ἐν ſchrieben das Feſt und ἐν ſcheint richtig. Doch kann ich keinen kritiſchen Commentar zu Rathe ziehn.

praktischen Benutzung metonischer Zeiten, dieser Schein aber dennoch trüge, weil sich ein handfester Gegenbeweis führen lasse, der also zu führen war. Das hat Petavius nöthig befunden und gegen Metons Kalender in technischem Sinne remonstrirt, Meton habe bisweilen zwei volle Monden auf einander folgen lassen, der civilen Zeitrechnung dagegen sei ein beständiges Alterniren voller und hohler Monden beizulegen. Ideler (I S. 320) weiset diese Apagoge zurück und es ist wohl nur *eine* Stimme darüber daß Petav Unrecht hat, weil bei der 30tägigkeit des Schaltmonds auch im civilen Jahre das Alterniren eben nur die Regel, daneben aber auch die Ausnahme war, was ähnlich stattfand in Metons Monden. So hat auch Böckh sich die Sache gedacht: „Idelers Entwurf ist der metonische; hier weise ich euch eine sicher gewährleistete Schaltfolge, es ist eine nicht-idelersche, mithin eine nicht-metonische; folglich hat Metons Enneakaidekaeteris nicht gegolten." Vgl. Mondcyclen S. 4. 36. 74. Der Beweis an sich war stringent, aber die Prämisse nicht wahr, daß Ideler es richtig getroffen habe mit seinem auf die Postnumerative, als auf den natürlichen, auch bei den Juden und Christen befolgten Grundsatz der Schaltung gebaueten Cyclus. An der Wahrheit dieser Prämisse hing der ganze Beweis, wie es S. 14 a. O. bei Böckh heißt „auf dieser Grundlage beruht ein sehr großer Theil der folgenden Untersuchungen; sollte diese unter den Füßen hinweggezogen werden, so gebe ich meine ganze Ausführung Preis", welcher Zusage leider in den „Studien" doch nicht recht nachgekommen ist. Aber das mag auf sich beruhn, genug, Böckh legte sich die Verpflichtung eines ganz soliden Gegenbeweises auf, eine advocatische Inschattenstellung der Zeugnisse kam ihm nicht in den Sinn, im Gegentheil hat er meist so fest wie ich die Geltung metonischer Zeiten geglaubt und sich der dadurch ermöglichten Datensicherheit gefreut. Die bisher erwähnten Gegenbeweisführungen sind nun im Ganzen achtbar; andere sind es nicht, als die soliden Gründe nicht zu reichen schienen, griff man zu unsoliden. C. Redlich schon that dies und, da ihm der ideler-metonische Aufbau dogmatisch sicher stand, von seinem Standpunkte ohne Noth. Er führt nämlich den unzureichenden Grund an, daß um Ol. 87, 1 den Pericles ganz

andere Gedanken beschäftigten als die Ordnung eines Schaltcyclus; Herr Müller a. O. S. 456 kommt zur entgegengesetzten Ansicht, worüber also kein Streit ist. Aber nach Erschütterung des idelerschen Fundamentes war allerdings Grund aus dem „Wesen des Schaltcyclus", aus der inneren „Angemessenheit" postnumerativer Construction (Böckh) oder gar aus dem subjectiv errathenen Ideal (Herr Müller) die pränumerative Construction, aus der sich die Thaten genügend erklären lassen, bald für „unangemessen" (Böckh) bald für „monströs" (Herr Müller) zu erklären. Philosophie und Aesthetik sind gar schöne, aber ein Zeitrechner betrachtet sie als trügliche Helferinnen und nimmt den gemeinen Menschenverstand zu seinem Patron. Einst gab es Weltweise die eine Gegen-Erde demonstrirt haben, die Harmonie des Weltalls, die innere Nöthigung der Dinge schien dahin zu führen; wer diesen Satz oder die musikalischen Distanzen der Sphären geleugnet hätte, dem wäre die Antwort geworden daß er unangemessene und ganz monströse Ansichten vom Kosmos hege. Und diese Philosophen hatten doch noch etwas mehr Recht so zu argumentiren als unsere Antimetoniker. Denn dem Weltenschöpfer darf man allerdings nichts Unangemessenes oder gar Monströses zutrauen, während Meton doch erst die Bahn brach und vielleicht noch nicht auf so idealer Höhe stand wie Herr Müller. Dies nun zeigt einen Mangel an historischem Sinne, ohne welchen der Chronolog überhaupt verloren ist; so hat die Tagregel (C. Redlich Meton S. 47 folg.) nicht bloß eine exacte sondern auch eine historische, gleichsam conventionelle Seite. Sie paßt nicht auf jeden Cyclus, z. B. auf den idelerschen nicht, man müßte sie denn auf eine sonderbare Weise (rückläufig) anwenden.

Wendet man sie in der nächstliegenden, natürlichen Weise an (Redlich a. O. S. 49), so giebt sie eine unordentliche Vertheilung der Tagsummen. Wie doch? — fragt man mit Recht — wenn Meton in idelerscher Weise schaltete, warum gab er uns dann eine so närrische Tagregel? wollte er die ohnehin starken Verschiedenheiten der Jahre noch um eine (383 Tage) vermehren und die überzähligen (355 Tage) nur so umherstreuen? schwerlich, so etwas ist dem exacten Sinne unlieb und es folgt also ein kleines Mißtrauen,

ob wirklich der ideler-metonische Entwurf der wahre sei. Diese Tagregel nun ist eine sehr prosaische, sehr bescheidene Prüferin; sie ist aber historisch überliefert, und wer sie wissentlich ignorirt wie Herr Müller (dem sie kein günstiges Resultat für seinen Entwurf a. O. S. 546 geben würde), der begeht ein historisches Unrecht. Mag sein daß in dem τόπος νοητός es auch einen Cyclus der Cyclen giebt von dem unsere irdischen nur schwache Abbilder sind, mag sein daß droben keine Tagregel gilt: der Gegenbeweis ist hier auf Erden zu führen, einfach nach den historischen Gegebenheiten und unter der Voraussetzung daß ein Mann wie Meton leicht vermeidliche Regellosigkeiten auch werde vermieden haben. Auch auf diesem sehr schlüpfrigen Gebiete der inneren Gründe zeigt sich indeß Böckh doch immer als der klare, feste Gegner, dessen Widerspruch sorgfältig motivirt wird und tapfer die Stirn bietet; dem Herrn Müller entfährt jenes „monströs" mehr wie ein Scheltwort, freilich als ein in gleich apagogischer Absicht gesagtes.

Ungeachtet nun Herr Müller den Zeugnissen von Meton und Metons Kalender wenig oder gar kein Gewicht beilegt, scheint er sich dennoch anderswo auf den gewöhnlichen Standpunkt derer zu stellen, welche die Zeugnisse so lesen und so erklären wie sie Ideler las. Denn er weiß unabhängige Argumente zu finden um wenigstens die Geltung metonischer Zeiten von 432 a. Ch. an zurückzuweisen; erstlich eine oft verhandelte Stelle benutzt er um seinerseits auch seinen Gegenbeweis zu führen gegen eine Wahrscheinlichkeit, die er sonst möglichst auf Null zu bringen sucht.

Die Klage der Selene Aristoph. Nub. 607 sqq. betrachtete schon Scaliger als nicht vereinbar mit der Reception metonischer Zeitrechnung, verspätet dieselbe daher bis etwas nach Aufführung der Wolken, indem die eigensinnigen *) Athener an der Octaeteris festhielten. Herr Müller a. O. S. 455 findet ebenfalls diese Stelle

*) Emend. p. 79. a. Statim autem post observationem solstitii Metonici hic magnus annus receptus non fuit. Nam quarto anno ab eius editione Aristophanes docuit νεφέλας ἄρχοντος Ἀμυνίου (vielmehr Ol. 89, 1) cum adhuc Athenienses octaeterida suam mordicus retinentes τὰς ἡμέρας οὐκ ἦγον κατὰ τὴν σελήνην, ἀλλ' ἄνω τε καὶ κάτω ἐκυδοιδόπων. Sed non multo post receptum fuisse testatur Avienus . . . Aratus (Citate).

„allein schon genügend um die sofortige Einführung des metonischen Cyclus auszuschließen.“ Dies einmal zugegeben, so folgt zunächst nur ein noch nicht metonischer Festkalender, im Widerspruch mit den Phasen angesetzte Feste verübelt das Publikum und ebenso die Götter. Nebenher kann sehr wohl schon der Anfang gemacht worden sein, den Behördenwechsel metonisch und richtig anzusetzen, ja der Widerspruch daß die weltlichen Dinge richtiger als die geistlichen und volksfestlichen präcisirt waren, mochte dann zum Gerede Anlaß geben. Die Kirche ist häufig conservativer und kann erst später den neuen Kalender angenommen haben, wovon unser Mittelalter schöne Beispiele darbietet. Meton stellt sein Parapegma auf zur „Erfahrungsprobe“, die Erprobung einer guten Sache führt zu ihrer Annahme jedoch schrittweise, wie die meisten Reformen in der Welt gehn. Metons Cyclus, pränumerativ construirt, stimmt in den ersten 19 Jahren mit dem dermaligen Bestande des 8jährigen Kalenders in der Schaltfolge überein, die gleichnamigen Monden finden sich in jenen, nur regelrechter, so ist eine Vergleichung beider Zeitrechnungen leicht, Meton scheint so lange als irgend möglich jede „Abweichung von der Gewohnheit seines Volkes“ (Ideler I S. 278) zu vermeiden *), mit leiser Hand führt er es heran zu der Neuerung und sein Sieg über die Octaeteris ist nach 19 Jahren mindestens entschieden. Gesetzt aber auch daß nicht ein Archontat, nicht eine Prytanie metonisch angesetzt wurde in den ersten Probejahren, so ist doch, bei der Einstimmung meiner Construction mit dem vorliegenden Material und dem bestandenen Kalender der Streit gar nicht zu entscheiden, indem die Octaeteris von dem besseren Kalenderstil nur abwich durch Fehler, welche die Willkühr der Neueren (um den hipparchisch zu nehmenden 13. Skirophorion Ol. 86, 4 zu erklären) der damaligen Zeitrechnung aufbürdet. Die Zulassung zur

*) Der Entwurf des Herrn Müller entbehrt auch dieses Vortheils. Gleich mit seinem ersten Jahre stieß er dann altgläubige Leute vor den Kopf, da nach der Octaeteris Ol. 87, 1 Schaltjahr, nach Meton aber Gemeinjahr gewesen wäre. Ebenso ist es mit Idelers Construction. Die möglichst conservative Achtung des Bestehenden freilich ist kein philosophisches oder ästhetisches Moment, aber doch eins, das Buttmann und mit ihm Ideler selbst wesentlich gefunden haben.

Erfahrungsprobe ist in der That der Anfang der Einführung selbst*) und am natürlichsten stellt man sich den Gebrauch als einen wachsenden, allmählich weiter greifenden, endlich alles umfassenden vor. Bei allen nach und nach zur Vollendung gelangenden Sachen entsteht eine Art Sorites, über welchen müssig wäre zu streiten. Der salomonische Tempel ist nicht auf einen Tag gebaut. Sollen wir nun vom Jahre der Grundsteinlegung oder vom Schlußstein datiren? Eusebius geht unabänderlich vom ersteren aus, dem 2. Jahr des Darius a. Ch. 519—8 = post Abr. 1497; und er thut Recht daran.

Auch noch eine andere Möglichkeit mußten unsere Antimetoniker erwägen. Metons schon recipirter Kalender konnte fehlerhaft angewendet sein, wenn die Anwendung in ungeschickte Hände kam. So ist der viel einfachere julianische anfangs verdorben worden. Man setzte das Bissext falsch, zu oft nämlich, und es hat bis in den Anfang unserer Zeitrechnung gedauert ehe man Cäsars Regel richtig interpretirte. Cäsar selbst, der sich für die Sache interessirte, war nämlich schon im 2. Jahre des von ihm befohlenen Kalenders ermordet worden, wilde Zeiten waren gefolgt, und auch der julianische Kalender ins Wilde gerathen. Ebenso starb Pericles schon Ol. 87, 4, im 4. Jahre der von ihm vermuthlich auch mit Theilnahme verfolgten Zeitordnung des Meton; Kleon wurde ein großer Mann und gerbte vielleicht auch den Kalender, wie sehr er auch recipirt war.

Also auch der Gegner dürfte von seinem Standpunkte aus in der Aristophanes-Stelle nicht ein „allein schon genügendes Argument“ sehen. Dieser Standpunkt selber ist aber ein zweifelhafter, indem dabei postulirt wird, daß man einem Komiker aufs Wort glauben müsse, worüber ich auf Ideler I S. 322 und Beitr. S. 41 verweisen kann. Ich mag kein Wort für meinen Erklärungsversuch weiter anführen, da auch hier noch eine bisher ungeprüfte Möglichkeit **) sich zeigt, bedauere aber, daß meine Gegner nicht einsehn,

*) Vor dieser Consequenz seines eigenen, ganz guten Gedankens hat Herr Müller sich wieder gescheuet.

**) Die Frage: in wie weit Metons Einrichtung, bloß kalendarisch, nach einer doch nur ungefähr richtigen Tagregel, ein vielleicht schlechteres Resultat gab gegen früher, wofern früher nach dem Augenschein regulirt worden war

wie man die ganze Forſchung durch unſichere Argumente nur verwirrt. Das iſt dieſelbe geiſtreiche Methode mit welcher Böckh aus einer ſchwierigen Stelle, ebenfalls einem Witzworte des Ariſtophanes (Pax 414 fg.) ſeine gewagte Hypotheſe der Ausmerzung zu erhärten geſucht hat *). So hat Jemand aus dem gedachten Fragment des Plautus gefolgert, erſtin des Dichters Jugend habe man Solaria in Rom gehabt, da doch ernſthafte Schriftſteller (Varro, Plinius) die Aufſtellung der Sonnenuhren weit früher ſetzen. „Aber mußte denn Plautus gerade ſeine Jugend im Sinne haben, um dieſen Witz zu machen!" ſagt Becker (röm. Scenen I S. 186) mit gutem Grunde. Auf die ſchwankende Deutung derartiger Späße feſte Setzungen bauen iſt ein lockendes aber ein halsbrechendes Wagniß.

Vielleicht hat Herr Müller ſelbſt die Schwäche ſeines Argumentes gefühlt, da er, wo man die Sache längſt abgemacht glaubt, doch noch wieder von der Beſorgniß, es könne Metons Kalender von 432 a. Ch. an gegolten haben, verfolgt zu werden ſcheint. Denn noch S. 525 N. findet er einen Grund „von ſchlagender Richtigkeit" — „ſchon aus dieſem Grunde kann der Cyclus nicht vom Epochentag an im öffentlichen Gebrauch geweſen ſein", ſo lautet ſeine Verſicherung. Das Argument iſt, „daß Meton nach ſeiner Beobachtung der Wende am 27. Juni doch mehr als 18 Tage Zeit gebraucht haben müſſe um ſeinen Cyclus zu entwerfen und aufzuſtellen". Freilich 19 Columnen neben einander, dann in der 20. daneben das Sonnenjahr mit den Epiſemaſien (deren uns einige von Geminus und Ptolemäus überliefert ſind), das gab über 7000 Fächer **) zu

mit zugegebenen oder weggelaſſenen Tagen wie bei den Siciliern. Die rein naturaliſtiſche Praxis ſchien doch einem beſſeren Regulator, dem Himmel eben, ſich unterzuordnen.

*) Herr Müller handelt davon a. O. S. 459 und hier hat er fleißig und hübſch gearbeitet. Man ſieht wohl was er hätte leiſten können wenigſtens in Nebenfragen. Aber auch ſeine Liebe und ſeinen Eifer vertheilt er nicht gerecht, weshalb z. B. geht er über Plato legg. p. 767 ſo ganz ohne Erörterung hinweg?

**) Ich habe vor 2 Jahren es mein erſtes Geſchäft ſein laſſen, das metoniſche Parapegma (auf 5 Foliobogen) in der angegebenen Weiſe zu entwerfen, weil ich ſo am erſten zu ſicheren Vorſtellungen zu kommen hoffte. Ich trug in daſſelbe beide Stile ein. Hernach fand ich dies unpaſſend und arbeitete jede der beiden Enneakaidekaeteriden noch einmal und zwar die metoniſche auf 19 Quartblättern, die kallippiſche vor lang auf 19 halben Folioblättern aus. So weiß ich alſo ſelber was das für ein Stück Arbeit iſt.

meisseln, dazu sämmtliche Zahlen und Monatsnamen, ein starkes Stück Arbeit für kaum 3 Wochen! Herr Müller bedenkt nur dabei nicht daß die sämmtlichen 235 Monden, benannt und nach der Tagregel voll oder hohl angesetzt, schon fertig sein mußten, weil eben hierin, daß 19 Mondjahre voraus bestimmt wurden, die Entdeckung des Meton bestand. Nur das Eine war noch nicht gethan, das Allerwichtigste, die Anknüpfung der ganzen Mondenfolge an das Sonnenjahr, mit welchem den glücklichen Weltlauf zu bestehn allema Aufgabe ist für lunarische Zeiten. Dies ließ nun Meton sich noch eine unmittelbare Beobachtung kosten, welche er dann in die 20. Columne eintrug, nebst den gleichfalls an die Sonnenjahrstage geknüpften Episemasien. Daß er für sämmtliche Sonnenjahrstage Bemerkungen nöthig fand ist nicht wahrscheinlich, weil auch Geminus nicht für alle Tage Wetterbeobachtungen und Sternerscheinungen meldet, sondern mitunter einen oder ein paar Tage überschlägt *). So konnte er also wohl in einigen Wochen mit der 20. Columne fertig werden. Ich konnte mir nicht denken daß Biot den Meton erst nach dem 27. Juni 432 a. Ch. seinen Cyclus entwerfen lasse, in welchem Falle allerdings die Folgerung unvermeidlich war, „Metons Aufstellung habe erst geraume Zeit nach seiner Epoche stattgefunden", ein paar Jahre also wohl. Als ich aber Biot's Werk Résumé de chronol. astron. pag. 433 sq. glücklich in die Hände bekommen **), da fand ich daß Herr Müller wieder partheilich gelesen hatte; der französische Gelehrte verlangt nicht Zeit für Entwerfung des Cyclus sondern bloß so viel um die Episemasien vom Solstitialtage abwärts zu fixiren; die Tage des Solstitialjahrs waren für solche Bemerkungen bestimmt, und wenn der Tag des Solstizes um eine Zeile in der Columne höher oder tiefer rückte, so schoben sich auch die Episemasien und Fixsternphasen hinauf oder hinab, konnten also nicht fixirt werden vor der Solstitialbeobachtung. Geraume Zeit beansprucht Biot hierfür nicht, sondern sagt

*) Daß uns vergleichungsweise nicht viele Bemerkungen der Art als von Meton herrührend überliefert sind, mag man dabei unbeachtet lassen, denn Geminus und Ptolemäus scheinen nur auszuwählen.

**) Durch die mir schon 10 Jahre lang immer mit der größten Güte gewährte literarische Aushülfe meines lieben Freundes Prof. Petersen in Hamburg.

nur daß Meton mit einer andern als der unmittelbar folgenden Numenie könne angefangen haben. Auch dieſer Behauptung möchte nicht viel Gewicht beizulegen ſein, weil weder Biot noch ſonſt Jemand mit einiger Sicherheit ſagen kann wie viele Gloſſen über Auf- und Untergänge, ſo wie über Wind und Wetter Meton hinzugefügt habe, ob nicht das fertige Mondenſyſtem ſchon Ol. 86, 4 aufgeſtellt ſei, dem Meton die Mühe fernerer Einträge in die ſolariſche Columne auferlegend; man kann ja wohl auch noch eins und das andre eingraben auf eine ſenkrecht ſtehende Tafel, oder kann man das wirklich nicht? endlich, wenn Pericles wollte, vermochte er nicht dem noch gar nicht aufgeſtellten, bloß geſchriebenen Kalender Metons einige Monden zuvor Geltung zu verſchaffen? aus ſolchen Möglichkeiten iſt keine Sicherheit zu gewinnen, ſicher iſt nur daß Herr Müller, der hier ein ſchlagendes Argument findet, welches allerdings „noch Niemandem bisher eingefallen iſt“, hiermit einen abermaligen Beweis der Befangenheit ſeines Urtheils ablegt.

Was wird aber denn nun zuletzt aus Meton und ſeinem Cyclus unter den Händen ſolcher Widerſacher? iſt es Ernſt mit dem Ausgleichungskalender und iſt Meton auf immer aus dem Leben und der Wirklichkeit verbannt durch die ſchlagenden Argumente eines ariſtophaniſchen Witzes und eines Steines? Herr Müller antwortet hier mit lauter Möglichkeiten und ſcheint der Octaeteris als ſicheres Gebiet nicht mehr als 19 Jahr von 432 a. Ch. an zu bewilligen. Sobald man nämlich das Jahr 432 (als das der Einführung mit gutem Anſchein zu ſetzende) aufgiebt, fehlt allerdings Weg und Steg, zu einer irgendwie leidlichen Hypotheſe zu kommen. Er behauptet, im Laufe der Zeiten werde die Wahrſcheinlichkeit der Einführung — weshalb denn? — immer größer, er giebt dann eine Reihe von Wahrſcheinlichkeitsſtufen an Ol. 93, 4, 99, 2, 112, 3 *), 150 und auf dieſen Stufen muß der arme Meton hinabrutſchen! Dies ſeltſam dilemmatiſche Weſen zeigt ſich auch im Aufbau des Cyclus, der um ſo willkührlicher gemacht werden konnte als aus den ver-

*) Wird die bis 112, 3 ſchon größer gewordene Wahrſcheinlichkeit denn 112, 3 immer noch größer? nicht kleiner? denn 112, 3 wird ja eine berichtigte Enneakaidekaeteris ans Licht geſtellt, die kallippiſche, oder wurden hier die fühlenden Athener von poetiſchem Gerechtigkeitsſinne ergriffen?

miedenen 19 Jahren von 433 a. Ch. gerade ein reiches Material vorhanden ist, welches eben nur die pränumerative Construction metonischer Zeitrechnung als die einzig haltbare ergiebt. Die Wissenschaft kann das Entweder-Oder nicht immer vermeiden, nach Erwägung aller Momente muß sie dergleichen zulassen; Herr Müller aber kommt nach Erwägung nicht aller Momente schon zur Dilemmatik d. h. zur wissenschaftlichen Verzweiflung. Weder die Tagregel, noch die kalendarische Conservative (nach Buttmann, Ideler), noch die Zeugnisse hat er ordentlich erwogen, verzweifelt also zu früh. Nimmt man nun zu diesem grau in grau gemalten Bilde von Möglichem und Wahrscheinlichem, daß Böckh der früher die Einführung metonischer Jahre in 112, 3 setzte, jetzt diese Hypothese auch schon wieder umgeworfen und durch eine noch unwillkommenere ersetzt hat, den Meton von seiner Epoche abdrängend, so gewähren diese Setzungen vereinigt mit denen des Herrn Müller wirklich ein trauriges, sehr chaotisches Bild, welches sich nicht eher aufhellen wird bevor man wesentlich zurückkehrt zu den idelerschen Ansichten, mit dem einzigen Unterschiede, das postnumerative Princip mit dem pränumerativen zu vertauschen. Zu den Möglichkeiten des Herrn Müller scheint, wenn ich recht verstehe, auch immer noch die zu kommen daß Metons Cyclus überhaupt nie gegolten habe *). Aber unter den Zeugnissen zählt auch jenes Sprichwort vom „Jahre des Meton", und wie etwas nie praktisch gewesenes sprichwörtlich werden könne, ist nicht einzusehn; da auch Herr Müller die Geltung des kallippischen Cyclus bis in die nachchristliche Zeit hinein leugnet, das Sprichwort aber schon bei Cicero vorkommt, so ist die Ausrede abgeschnitten, der unter Metons Namen gehende kallippische Cyclus habe den Meton ins Sprichwort gebracht. Ebenso ist die aus Arat und Diodor zu ersehende Berühmtheit Metons am füglichsten zu erklären wenn wir uns ihn als den Gründer der praktischen Zeitrechnung Griechenlands denken. Dennoch bringt Herr Müller die Phantasie eines Ausgleichungskalenders hier mit großem Nachdruck vor: „daß in der That der Gedanke einer solchen Doppelrechnung nach einem politischen und einem Ausgleichungskalender keine leere Phantasie ist, haben die

*) S. oben S. 428.

doppelten Daten aus dem 2. Jahrhundert schlagend erwiesen." Die doppelt datirten Inschriften lassen sich nicht mit Sicherheit deuten, weil nicht dabei steht was für Kalenderstile es sind und die Seltenheit doppelt datirter Inschriften den Ergänzer der Lücken zur größten Bescheidenheit verpflichtet. Sie lassen verschiedene Deutungen zu. Herr Müller schwört desto lauter, je unsicherer die Sache ist. Er kommt dabei wieder, ganz abgesehn von der Richtigkeit der böckhschen Erklärung, zu einer Unwahrscheinlichkeit, die er selbst nicht merkt. Wenn auch die herunter gekommenen Athener um Ol. 150 die seltsame Marotte hatten, auf einem öffentlichen Documente ein Datum in wahrer Zeit, ein dem allgemeinen Ausgleichungskalender entnommenes, zuzulassen, wie dürfen wir deshalb auch dem Meton und seinem Cyclus diese künstliche und sonderbare Stellung geben? wenn Sparta und Athen gegenseitig ihre Daten wissen wollen, so werden sie die beiderseitigen Kalender praktischer Geltung neben einander legen, das ist die nächste und einfachste Auskunft. Jeder historische Sinn sträubt sich gegen die Hypothese eines solchen Ausgleichungskalenders *), der doch nur das späte Resultat vorgeschrittener Bildung sein könnte, nicht aber den älteren Zeiten des Meton darf aufgebürdet werden. Ich wiederhole es, der Chronolog ist ohne historischen Sinn ein ganz verlorener Mann. Herr Müller bietet ein Beispiel. Ich hatte als mögliche Deutung der Doppeldaten auch die aufgestellt, daß es vielleicht eine leere Alterthümelei sei, wenn dem bürgerlich gebrauchten, aus der macedonischen Welt importirten Datum neuen Stils das vormals gültige des Meton, des lieben Mitbürgers Meton, vorgesetzt wurde. Solch ein kleinlicher Patriotismus brachte den Athenern nicht jene besseren, metonischen Tage zurück von ehedem, so wenig wie unserem Vaterlande die kaiserlichen Zeiten wiederkehren dadurch daß Einer Walther's Orthographie befolgt und vom Hornung datirt statt dem Februar. Böckh konnte dem „keinen Sinn abgewinnen", ich kann es auch nicht. Der alte Meton eben erschien mit seinem Datum

*) Gab es überall so etwas? meines Erachtens ist der natürliche Ausgleichungskalender für Mondjahre das Sonnenjahr, für die Griechen vom Sommersolstiz wegen der Olympien. Jedes Parapegma hatte wohl eine Sonnenjahrscolumne.

wieder auf der Bühne honoris causa, obwohl er honoris causa hätte wegbleiben sollen. Das kann freilich alles unrichtig sein, aber es lehnte sich doch an die historische Vorstellung, daß ein gesunkener Staat mit der Vergangenheit coquettirt. Nun höre man Herrn Müller! Ebenso gut, meint er S. 453 fg., könnte es dem Kaiser von Oesterreich als Nachfolger Julius Cäsars einfallen, in seinen Regierungserlassen dem wirklichen gregorianischen Datum das julianische voranzustellen u. s. w. Dies nun eben ist der mangelnde historische Sinn, das ernsthafte, mächtige Oesterreich und das herabgekommene aber immer noch aufgeblasene Völkchen Athens! Von den eitelen Kleinstädtern später Zeit wird jede Absurdität entfernt, der besseren älteren Zeit hingegen die Nichtannahme eines damals vortrefflichen Kalenders — sicherlich eine Absurdität — zugemuthet.

Ich kann diese (später vielleicht noch fortzusetzende) Polemik nicht schließen ohne auf die schiefe Stellung hinzuweisen, welche Herr Müller zu den zwischen Böckh und mir gepflogenen Debatten einnimmt. Ich entnehme dieselbe aus der starken Partheilichkeit zu Gunsten der böckhschen Ansichten. Es ist diese Partheilichkeit, wie ich glauben darf, eine weder gewollte noch gewußte, doch jedem dritten leicht wahrnehmbare. Herr Müller hat früher sich ganz den böckhschen Ansichten hingegeben, und wie achtbar ich nun an sich selbst das Bestreben finde sich zur Wahrheit hindurchzuarbeiten und dem Beharrungsvermögen deutscher Gelehrten im Princip wenigstens zu entsagen, so habe ich mich doch davon überzeugt daß es dem Herrn Müller nicht völlig gelungen ist, sich von dem in früheren Arbeiten ihm geläufig gewesenen Systeme böckhscher Chronologie loszumachen. Augenscheinlich ist ihm darum zu thun daß der 8jährige Kalender wenigstens doch die 19 Jahre von 432 a. Ch. ab als sein Terrain behalte. Sein Sinn ist noch viel zu heimisch im Octaeteridensystem um den Gegengründen ihr Recht zu gewähren, welche, wenn man absieht von ideologischer Träumerei, überwältigend sind und auch auf die ganze Haltung der böckhschen „Studien" so eingewirkt haben. Indeß weiß ich nicht ob es mir je gelingen wird, den Herrn Müller zum idelerschen System — dem alten, soliden, von mir in

neuer Edition *) beſorgten — zurückzulocken oder zurückzumahnen. Was man einmal ganz geweſen, davon iſt ſchwer völlig loszukommen; deſto leichter iſt's, es zu vollſtändiger Halbheit **) zu bringen.

*) Ich meine ſelbſtverſtändlich nicht daß nach dieſem ideleriſchen Syſteme zweiter Edition alles ohne Ausnahme glatt weg erklärt werden kann, wie denn z. B. Scaligers Hypotheſe über den Schaltmond hinzugenommen, im Ptolem. Alm. 4 S. 278 τοῦ προτέρου ausgeſtrichen oder (wie Beitr. S. 59) entſchuldigt werden muß. Aber ſo lange das Material nicht erheblich ſich ändert, iſt dies Syſtem das richtige.

**) Ein treffendes Beiſpiel für dieſe Halbheit iſt Tycho de Brahe. Er war ein geſchickter und verdienter Aſtronom und um ſo ſtärker wirkten die Gründe des neuen Syſtems auf ihn ein. Er wollte mit der Wahrheit tranſigiren und ſann ſich nun ein ſeltſames Mittelding von Syſtem aus, worüber man heute die Achſeln zuckt und wovon Kepler ſagt daß der Sonne hier die Ehre vindicirt werde, in Form eines Faſtenbrezels zu laufen (ſ. Vita des Copernicus).

Parchim.

Auguſt Mommſen.